SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Im Bann des Balls: Fußball, der Traum vom Subjekt und die Ekstase der Enttäuschung

Heinze, Theodor T.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Heinze, T. T. (1991). Im Bann des Balls: Fußball, der Traum vom Subjekt und die Ekstase der Enttäuschung. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, *15*(2), 119-135. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-290493

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Theodor T. Heinze

IM BANN DES BALLS

FUßBALL, DER TRAUM VOM SUBJEKT UND DIE EKSTASE DER ENTTÄUSCHUNG

Jaaaaa, wir sind Weltmeister. Schon vergessen? Wenn über 30 Millionen Zuschauer allein in diesem Lande, Milliarden weltweit, einen Monat lang fiebernd verfolgen, wer den goldenen Pokal holen wird, können sich auch Fußballmuffel nicht dem Bann des Balls verweigern. Offenbar ist das Interesse kein sportliches. Wie langweilig das Gekicke sonst auch sein mag (halbleere Bundesligastadien belegen es) - diesmal erfaßt ein *invisible foot* sogar die Seelen jener Menschen, die eigentlich nie die Sportschau einschalten, denen der Name *Lothar Matthäus* nur ein mattes *Äh* entlockt. Wenn es also nicht der Fußball allein ist, welcher Zauber fixiert uns dann auf diesen schwarz-weißen Spring-Punkt? Das vor jedem Anstoß in der ARD plazierte kabarettistische Bonmot Werner Schneiders "Was das alles mit Fußball zu tun hat? Nichts" konstatiert ja nur, was wir schon ahnen, daß es nämlich um etwas anderes geht als ums Match. Aber um was? Wenn Fußball die Antwort ist, wie lautet die Frage?

Sozialpsychologische Theorien dazu warten wie Ersatzspieler darauf, endlich eingesetzt zu werden. Fußball sei zivilisierter Krieg (1), Fußball sei eigentlich Politik (2), Fußball sei gar Nationalismus, eben nur ästhetisch ausgetragen (3). Um weiter unter diesen Auffassungen zu untersuchen, möchte ich zunächst von ihren Gemeinsamkeiten ausgehend die These aufstellen, daß die Fußballergriffenheit durch eine *Identifikation ex negativo* zustande kommt. Nicht Zustimmung, sondern Dissens zum Spielgeschehen bewegt die Zuschauer. Wir suchen keinen reinen Sport, kein Regelwerk der Körperbewegungen und Kooperationen. Nein, wir wollen lieber ein spannend inszeniertes Theater ansehen. Aber die Suchfrage des Publikums lautet

nicht mehr: wer war der Mörder, sondern: wo ist das Subjekt. Dessen Verschwinden ist nämlich *das* Thema, um das der Ball sich dreht.

Die drei Theoreme von Krieg, Politik und Nation holen allesamt den Sport vom Feld und schicken dafür eine universelle Figur auf den Rasen. Keine der Deutungen klärt jedoch auf, worin die Massenfaszination *begründet* ist. Zwar läßt sich mit ein wenig gutem Interpretationswillen das Spielfeld zum Schlachtfeld, das Stadion zum Parlament, das Endspiel zum Endsieg umwidmen. Soweit wäre aber noch nicht einsichtig, warum es gerade und einzig nur Fußball, nicht aber die Monopoly-Meisterschaft in Kronberg/Ts. ist, woran sich die Mitglieder erfolgreich individualisierter Gesellschaften auf einmal der Traditionen kollektiver Integration besinnen: singend auf den Straßen umherziehen, Zeitpläne einen Monat lang mit den Großveranstaltungen abstimmen, Kleidungsstile gemeinsam einrichten etc. Nicht einmal die Einheit stiftet soviel einheitliche Aufmerksamkeit!

Bedenken wir weiter, daß es nicht nur die B-Jugend-Mitglieder der *SpVgg Reinickendorf* und die Alten Herren von *Postsport Spandau* sind, die die Einschaltquoten hochtreiben, sondern daß die WM-Begeisterung hauptsächlich die ewig Passiven ergreift, so liegt die Vermutung nahe, daß die mediale Fußball-Präsentation etwas verspricht, das in unserer alltäglichen Lebenspraxis zwar ersehnt wird, aber gewöhnlich ausbleibt. Der wirkliche Ballsport mag schlecht sein. Doch es geht nicht um ihn selbst, sondern um die imaginären Bedeutungen, die er verkündet.

Wenn meine Repräsentationshypothese zutrifft, dann würde Fußball deshalb faszinieren, weil er den Anspruch auf schöne Begegnungen, elegante Überraschungen, spontane Kooperationen, quirliges Täuschungsvermögen, witzige Improvisation und widerborstige Cleverness der Spieler trotzig durchhält, obwohl unsere Sehnsucht danach sich immer wieder an einer Realität bricht, die individualistische Artikulationsfreude nur in Ausnahmefällen gestattet. Denn wer "weiterkommen" will, darf nicht "schön" spielen, sondern muß Räume eng machen, den Gegner rücksichtslos treten (und zwar möglichst so, daß es keiner sieht), muß zerren und verzögern, muß pedantische Funktionäre beschwichtigen und Dopingkontrollen überstehen. Trainer und Teams raffinieren diese wahnwitzige Komplexität zu einer

"Spiel" genannten, kompakt austarierten Mittelmäßigkeit - damit das Publikum nicht ungeduldig, der Schiedsrichter nicht mißtrauisch wird, die Programmwechsler nicht aus Versehen beim *Grand Slam* hängen bleiben und die Einschaltquote nicht tropft.

Der Fußball verspricht alles, was wir uns von gelungener Subjektivität wünschen, aber er hält fast nichts. Diese Dialektik gehört zum Erfahrungsschatz der Zuschauer, und trotzdem wenden sich nur wenige ab. Denn gerade aus dieser Spannung zwischen unseren Wünschen einerseits - nach eleganten Manövern und überraschenden Wendungen - und dem kargen Realitätsprinzip des Sicherns, Reinholens, Umtretens andererseits baut sich die affektive Besetzung des Fußballs auf. Man sucht unkontrollierte, gewagte, offene Situationen zu genießen, macht jedoch die Erfahrung, daß dahinter immer ein dichtes System der Präformierungen, Wahrscheinlichkeiten, Kontrollen am Werk ist. Der Fußball aktualisiert im Zick-Zack zwischen den darstellungsbetonten Spielkunstidealen hier und den erfolgsorientierten Kriterien des Weiterkommens dort unseren in der Moderne ebenso entstandenen wie schon ramponierten Traum vom Subjekt - vom Subjekt, das sich gegen die objektiven Bedingungen eigenwillig und feinsinnig behauptet und gerade dadurch der Möglichkeiten eigener Identität gewahr wird. Wie im Erwachen markiert auch hier die schlechte Wirklichkeit das Ende des Traums. Denn wie die hochfliegenden Wünsche individueller Grandiosität ist ja auch der Ballsport eine Geschichte der Enttäuschungen, der verfehlten Chancen, des Scheiterns. Schließlich müssen wir konstatieren, daß fast alle nur durchschnittlich waren.

Genießen können wir als Zuschauer keineswegs einfach dadurch, daß "unsere" Mannschaft siegt, sondern erst dann, wenn eine "schöne" Begegnung stattfindet. Atemberaubende Halbzeiten werden jedoch immer seltener, weil mit gewagten und risikoreichen Aktionen nicht nur das Gewinnen, sondern auch die dazugehörigen Einnahmen, Werbeverträge und Auslandsengagements aufs Spiel gesetzt werden. Die Bundesligaskandale der siebziger Jahre trugen die monetarisierte Versachlichung des Fußballs ins allgemeine Bewußtsein. Seitdem verdrängen 0:0-Strategien, verzögernde Ballschiebereien, sicherheitsfanatische Berechnung und Nichtangriffspakte auf dem Rasen die stürmische Romantik des *play*. Heute ist sie zum *game*

transformiert. Und das hat die *faux frais* am Planungstisch erhöht. Dort nämlich werden jetzt die Spiele bereits entschieden, noch bevor sie stattgefunden haben. Wenn wir in der Vorrunde Dritter sind, könnte nach Elfmeter Italien gegen Irland... Die Mannschaften werden analysiert, videographiert, taylorisiert. *Sport-Bild* führt Spielerstatistiken darüber, wie lange Ballkontakte dauern, wie weit die Pässe reichen, wieviel Zweikämpfe, Ecken, Freistöße gelingen. Das ZDF arrangiert daraus die fiktive Welt-Elf. Früher einmal galt der Fußball als die vulgäre und lustbetonte Gegenvariante zu den akademisch frequentierten "c-g-s-Sportarten" wie Leichtathletik und Schwimmen. In Centimetern, Gramm und Sekunden zerlegten und dokumentierten sie ihren eigenen Auftritt und arbeiteten damit der masochistischen Selbstzerstörung des Sportler-Subjekts zu. Es gestaltete sich gemäß den Optimierungen seiner ergonomischen Teilfunktionen um. Der Ballsport hingegen lebte von Kraft und Schönheit, von Trick und Bluff, von der 90-Minuten-Theatralik. Seine Struktur entlehnte er nicht der Produktion, sondern der Ästhetik, genauer: der Bühnenkunst. So stammt die Pause als dramatische Wende ebenso vom Theater wie der Stadionsprecher als Erzähler, die Trainer als Souffleure, die Kostüme, Applausregeln, Sitzanordnung etc. Wie auf den Brettern, die die Welt bedeuten, wird in der Freiluftarena die Verdichtung des Menschlichen und Alltäglichen gespielt: Vogel zeigen und Hand reichen, Spucken oder Klaps auf die Schulter, geballte Faust und Freudensprünge. Aber mit packenden Dramen handelt man sich keinen Sieg ein, sondern allenfalls Geldstrafen (in Schweizer Franken zahlbar). Der neue Fußball bedroht all die Subjektivierungen, die für die Zuschauer gerade den spektakulären Reiz ausmachten, und erteilt eine bittere Lektion in Sachlichkeit. Sogar dem Schiedsrichter, dem radikal außenstehenden Diskursgewissen, geht es ans Leder. Als letztem (untrainiertem, ungedoptem, unbezahltem) Repräsentanten schlichter Unvollkommenheit auf dem Spielfeld wird ihm vom elektronischen Perfektionismus der Garaus gemacht: das letzte Wort hat die Videokamera.

Es verschwindet der klassische Charakter des Fußballspielers als ausdrucksstarker Proletarier, der spielerisch sein Glück macht und trotz aller Rüpelhaftigkeit reich wird. Umso mehr wird er wehmütig re-inszeniert. Doch ***Maradonas*** Darstellungstalent ist von Erfolgsallüren verzehrt. Seine überkommene Gestik signalisiert statt jugendlicher Akrobatik eher die

Hilflosigkeit einer alternden Diva. Die obligatorische Jubelkür gehört zum Handwerk. Ungelenk und unglaubwürdig wird sie mittlerweile von Tschechen oder Deutschen imitiert. Weil es eben nicht ums reine Abspielen und Durchkommen, sondern um Lust und Leid, die *soziale Verarbeitung* des objektiven Spielgeschehens geht, ist das Publikum gegen Unaufrichtigkeiten sensibilisiert. Den unbeherrschten Verlierern *Paul "Gazza" Gascoigne* und *Roger Milla*, dem weinenden Briten und dem Afrikaner mit den Freudensaltos, gilt deshalb mehr Sympathie als gewinnenden, aber unbeteiligten Präzisionsmaschinen wie dem kraftmeiernden *Rudi Völler* oder dem kühlen *Andi Brehme*. Ex-Libero *Beckenbauer*, einst bester Spieler der Welt neben *Pelé*, nervt heute im Boss-Jackett als Teamchef Millionen erlebnishungriger und wagemutiger Möchtegern-Coachs auf den Trainerbänken vorm Bildschirm mit seiner braven AngestelltenMentalität ("schau mer mal, dann seh mer's scho) und diplomatischen Verlautbarungen ("nicht unterschätzen"). Wie belebend dagegen die jähzornig sprühende Spurtstärke eines sich freidribbelnden *Fritz Walter* ("Ich ziehe also nach innen, lasse zwei von die Zigeuner stehen und halte drauf..."), wie genial *Netzer*s ungebändigt listige 1966er Revanche in Wembley. Der blühende Aufbruchswille der Wirtschaftswunderzeit, *Uwe Seeler*s lässig weitflügelige Bewegungen der Pop- und Raumfahrtära werden uns immer wieder in Erinnerung gerufen, um den Kontrast zum individualisierten Arbeitslosenzeitalter zu verdeutlichen. Ergab sich damals Karriere als ein Nebeneffekt artikulationsfreudiger Persönlichkeit, so hat sich die Relation heute umgekehrt.

Der NST (Neue Spielertypus) unserer Tage verzichtet auf die ruppige Aufrichtigkeit eines suppenkaspernden *Uli Stein* ("Gurkentruppe"), versagt sich auch *Toni Schumacher*s frechen Anpfiff gegen die vergreisten DFB-Kader, verbeugt sich bei gelben Karten devot vorm Schiri (Ägyptens Torwart *Shobeir*), singt die Nationalhymne mit der Hand auf dem Herzen (*Claudio Caniggia*), bescheidet Journalisten mit einem artigen "Die Entscheidungen trifft der *Franz*" (*Sepp Maier*) oder bekreuzigt sich mit aufdringlicher Ausgiebigkeit (*Salvatore Schilaci*). Er lebt monogam, wechselt aber alle paar Monate den Verein und das Auto (zum Training: im *Ferrari Testarossa*). In politischen Angelegenheiten hält der NST die Klappe, hat jedoch gegen den *Daimler*-Stern neben der Nationalfahne auf dem Trikot nichts einzuwenden. All das erhöht für den NST die mediale Anerkennung,

beschleunigt das rasende Ablösekarussell, bringt den NST dem nächsten Haus in Italien oder dem Trikotaufdruck für Fertighäuser näher. All das verstellt aber auch den sichtbar gespielten Fußball zunehmend mit marktorientierten Begleitumständen. Schon bevor die Stadiontore öffnen, jenseits von *fair play* und *good sport*, siegt eine wichtigere, universelle Thematik: wie nämlich das ideale Spiel-Subjekt sich jetzt als nachfordistisches Produktions-Subjekt bewährt. Wie es nicht nur den Ball laufen läßt wie das Fließband in der Fabrik, sondern dazu noch präventiv als Störungsbeseitiger auftritt. Wie es mögliche Hindernisse ausschaltet, Strategien ausheckt, spontane Aktion dem Kalkül kooperativer Optimierung opfert und daher "abgibt", statt selbst zu glänzen. Ganz und gar sind Produktion und Konsumtion ineinandergeschoben: die englische und die deutsche Elf (mit *Udo Jürgens* bzw. *John Barnes*) spielen Schallplatten ein oder posieren als Abziehbilder fürs *Hanuta*-Sammelalbum. Verwischt ist die Grenze von Haupt- und Nebensache. Der reine Fußball verkommt zur ursprungsnostalgischen Stimme. Das Sagen hat nun der postmodern vielfältige Fußball-Diskurs: ein Gewimmel von Interpretationen, Meinungen, Auswertungen, Möglichkeiten, Collagen. Dieses multimediale Assoziationsfeuerwerk zersprengt unsere klaren Sympathien für bestimmte Teams, stellt alle Tatsachen zur Disposition und erhebt so noch den Zuschauer auf dem letzten Stehplatz zum potentiell entscheidungsfähigen, mit Informationen überdotierten Experten.

Allerdings: diese gebändigten Spieler siegen zu sehen, vermittelt uns ein weniger intensives Erlebnis, als über *Makalakis* die Naturgesetze in Frage stellenden Kopfballdrehungen und schwerkraftlösenden Fallrückziehern zu palavern oder unsere Wut über das in Mailand verhängte absolute Genußverbot herauszuschimpfen (wenn die Frankfurter Gastwirte sonntags keinen Alkohol mehr ausschenkten, wie es in den italienischen Bars der Fall war, würden die Tumulte das mediterrane Maß sicher bei weitem überbieten). Der Fußball besteht offenbar nur noch aus halbierten Freuden. Die NST-Vertragserfüller riskieren nichts. Die Romantik ist dem Kalkül gewichen und alles Erleben in den Konjunktiv gerückt. Statt unmittelbarer Befriedigung erfahren wir dauernd, daß sie uns versagt bleibt. Kein Wunder, daß da der überwältigende Teil der Zuschauer darauf verzichtet, sich direkt ins Stadion zu bemühen. Die Charakterschwäche des NST korreliert mit der

Anonymität eines Publikums, das sich ohne Rückkopplung bloß noch vor den Bildschirmen synthetisiert. Und wer doch persönlich hingeht, projiziert auf den Rängen weniger den Wunsch, ebenso toll zu sein wie die Akteure, als seine Überzeugung, daß er dort unten alles viel besser machen würde. An die Stelle der positiven Identifikation mit den Helden tritt ein distanzierterer Typus der Teilnahme. Nur noch *ex negativo* interessieren wir uns für das, was da geboten wird, grinsen säuerlich über die astronomischen Ablösesummen, die bierernsten Kommentare der "Spielbeobachter", das überzogene Getue der Eisspray-Sanitäter, die Bemühungen der Masseure und die Vorschrift, das Hemd nicht über der Hose zu tragen. Die Show ist absurd. Und genau wie beim absurden Theater sind wir ziemlich wehrlos einer Regie-Strategie ausgesetzt, die dem Publikum eine passive Rolle zuweist, es provoziert, langweilt und hinausekelt: man muß sich abwenden, so diese Theater-Pädagogik, um seiner selbst bewußt zu werden. Die Emanzipation der Zuschauer besteht in der Abstinenz. Deshalb erscheinen trotz verkaufter Karten viele Fans nicht beim Match oder verschwinden schon eine halbe Stunde vor Schluß. Fußball - *no satisfaction*, das ist ins allgemeine Bewußtsein getreten. Aber indem wir ihm weiter Aufmerksamkeit widmen, dokumentieren wir auch, daß wir unsere Ideale der Begegnung, der Herausforderung und der verführerischen Darstellungsakrobatik nicht aufzugeben bereit sind. Der Fußball ist also ein ganz aktueller Traum. Die Jungs *würden* ja schön spielen, wenn es nicht den DFB gäbe, wenn es nicht ums Gewinnen ginge, ums Geld, ja, wenn überhaupt unser Leben anders wäre. Insofern ist Fußball eine hartnäckige Form der Meditation: er gestattet, sich der Kontingenz des Ganzen und gleichzeitig seiner Unausweichlichkeit bewußt zu werden. Wenn *wir* gewinnen, müssen die anderen verlieren ("verdient" oder "unverdient", wie die Reporter sagen). Eins ist klar: wir wären doch alle offensiver, würden mehr wagen, Einsatz zeigen, die stromlinienförmigen Darbietungen beenden, die Abseitsfalle abschaffen und jeden Hackentrick mit einem Elfmeter belohnen ... ja, wir *würden*, wenn wir könnten. Aber wir können nicht, weil wir ja sonst nicht Meister werden.

Der Wandel von einer positiven Erlebnisleidenschaft zu einer projektiven Identifikationssehnsucht vollzog sich relativ rasch. Als Mitte der siebziger Jahre der lange Traum immerwährender Prosperität unsanft von Rezessi-

onslärm gestört wurde, setzte auch eine gewaltige Umstellung der psychosozialen Semantiken ein. Der scharfe Einbruch rationalen Kalküls in gesellschaftliche Bereiche, die bisher kaum nach Prinzipien des Profits organisiert waren, hat den Genuß aus dem Lebensalltag ausgegliedert und als Freizeitereignis unerbittlich durchfunktionalisiert. Die beteiligten Subjekte werden nun, sofern sie sich über die Enteignung ihrer Phantasie (*Adorno*: Kulturindustrie, *Habermas*: Kolonialisierung der Lebenswelt) beschweren, von den organisierenden Systemen offen als Risikopotential behandelt, das man mal psychologisch, mal polizeitaktisch meistert. Wenn wir nun den Blick zurück auf die klassischen Fußballtheoreme werfen, so wäre die oben gestellte Frage nach der Faszination um einen Aspekt zu erweitern: lassen sich auch jene depersonalisierenden Effekte der heutigen Stadienspektakel noch in der Analogie mit Krieg, Politik und Nation unterbringen? Und wir werden dann weiter fragen müssen, ob sich damit auch die in der Folge strategischer Risikobewältigung auftauchenden Phänomene, etwa die Eskalation und Kontrolle von Gewalt, die Diskurse über Alkohol und Sex, die ekstatischen Straßenfeste erklären lassen.

(1) Die Identifizierung von Fußball als Krieg entdeckte die standardisierenden und selegierenden Prinzipien, wie sie mit der Auswahl und Ausbildung der Soldaten parallel zur industriellen Entwicklung und ihrer Formierung des Arbeiters in Gang kam, am Sport wieder. Die Logik von Sieg und Niederlage, von Angriff und Verteidigung, Schüssen und Deckungen verriet das vermeintliche Spiel als destruktive Offensive. Schlachtenbummler wurden verdächtigt, blutrünstige Neurotiker zu sein, die im Kampf ihren verklemmten Trieben für 90 Minuten Auslauf gewähren. Kriegsanalogien beziehen sich oft auf ein frühes Stadium gesellschaftlicher Entwicklung, dem massendemokratische Pluralität der Lebensstile noch fremd ist. Auch die fußballbezogene Kriegsmetapher übersieht Differenzierungen der letzten Jahrzehnte. Vor allem scheitert sie an der zivilen Organisation des Ballsports: sein Spezifikum ist ja gerade, daß er niemanden einberuft, sondern beide Seiten und Millionen Zuschauer *zwanglos* motiviert. Gewiß, die Musterungen der Körper auf Tauglichkeit sind geblieben. Aber selbst der Besiegte braucht sich inzwischen nicht mehr geschlagen, sondern nur technisch benachteiligt zu fühlen. Er hatte eben Operationsprobleme, die falschen Schuhe, zu wenig Elektrolytlimonade, ein schlechtes Hotel oder

einen zu kühlen Swimmingpool. Gerade an der logistisch-medizinisch-psychologischen Aufrüstung zerbricht die binäre Logik von Freund und Feind, Gewinn und Verlust. Grenzenlose Planung und Spezialisierung haben das simple Grundschema der Kriegsführung ad absurdum geführt. Wenn bei der WM 1990 so oft noch nach Verlängerung alles unentschieden stand - läßt sich die gleichförmig perfektionierte Wirklichkeit dann vielleicht auch im aleatorischen Elfmeterschießen nicht mehr aus der Unentscheidbarkeit treten? Sollten nicht gleich vor Anpfiff die Trikots getauscht und der Überlegene ausgelost werden? Im Sinnbild vom Spieler als Soldat ist Desertion nicht vorgesehen, Streik ausgeschlossen. Was wäre, wenn Fußball ist und keiner gewinnt? Jedenfalls endet die Kriegsanalogie an der Frage: Krieg um was?

(2) Gewissermaßen mit umgedrehtem Clausewitz operiert deshalb die These, Fußball substituiere Politik. Das unterstellt, soziale Differenzen würden in einem Sektor zentraler Regelung ausgetragen. Was die Hegemonie der herrschenden Apparate dort an systematischen Defiziten erzeugt, würde im Sport kompensiert. Denkt man dies zuende, so erscheint, wie etwa bei *Pierre Bourdieu*, der Fußball als subtile Form der Klassenspaltung, weil er den Konflikt um Lebensstile vom Parkett der Plenarsäle auf die Grasnarbe verlagert. "Eigentlich" dürfte es dann solange gar keinen Fußball geben, als das "richtige" Terrain der politischen Planung unzugänglich abgesperrt bleibt und sich in den Stadien mit Pfiffen, die dem anwesenden Bundeskanzler gelten (der laut Teamchef kein Glück bringt), soziale Benachteiligung symbolisch und daher ungeeignet ventiliert. Aber wird Sport-Politik heute wirklich noch wie im Faschismus gemacht, der die gestählten Körper als Zeichen wirtschaftlichen Erfolgs und nivellierter Standespositionen inszenierte? Ist es nicht furchtbar egal, ob die Ehrentribüne ausgebuht wird oder beklatscht, oder ob sie gar leer bleibt? Das heutige System braucht keine abweichenden Meinungen mehr auf Linie zu bringen. Es darf alles gesagt werden, weil die Verbindung von Kritik und Widerstand durch gesellschaftliche Deregulierungen gekappt ist. Bewußtseinslagen müßten nur überspielt werden, wenn - und das war ja zu Beginn des mit der ebenfalls sportlich orientierten Arbeiterbewegung konkurrierenden Faschismus noch garantiert - sie über Handlungsanschlüsse an die Politik verfügen und daher deren Kurs bedrohen können. Wenn aber der

kommunistische Wedding längst untergegangen, die Edelweißpiraten vergessen sind, dann wird von der *Giro d'Italia* nicht Protest, Streik, politische Selbstbestimmung verdrängt, sondern nur unschuldig ihr leerer Platz besetzt. Die roten Radler sind tot, und wer sich heute das Aktuelle Sportstudio reinzieht, läßt dafür keine Parteiversammlung sausen. Ohne *Boris & Steffi* würden wir nicht politisch werden, sondern früher schlafen gehen.

(3) Unglaubwürdig ist deshalb auch die Zuspitzung, der Fußball wirke als nationalistischer Wegweiser. Es heißt, daß der deutsche Weltmeistertitel von 1954 den UNO-Beitritt und *Adenauers* Wiederbewaffnung antizipierte. Doch vergessen wird, daß die FIFA stets mehr Mitglieder als die Vereinten Nationen vereinte. Moderne Weltmeisterschaften dienen als Börsen, auf denen mit Kurswerten für Spieler aller Länder spekuliert wird. Aber sie eignen sich nicht mehr dafür (wie gelegentlich die viel traditionelleren Olympiaden mit ihrer folkloristisch anmutenden, antikommerziellen Ausrichtung), zu Paraden zwischenstaatlicher Reputierlichkeit umgewidmet zu werden. Wie eine Weltmarktmesse verpflichtet der Wettstreit um den goldenen Pokal zum temporären Zusammenkommen der international besten Ballarbeiter zu angeblich ethnisch verwandten Teams. Indes ist *Hegels* Weltbürger als eurozentristischer Vertragswechsler gefragt - gestern AC, heute *Dynamo*, morgen *Eintracht*. Nationale Identitäten müssen synthetisiert werden, wie im Falle der irischen Elf gut sichtbar wird: keines ihrer Mitglieder lebt auf der grünen Insel, weshalb schon ein irischer Großvater als Qualifikationsnachweis genügt. Unsere Weltläufigkeit wird geschult von freiem Warenverkehr, Arbeitsmigration und pilgernden Konsumenten. Nun triumphiert sie auch noch in Entwicklungshilfe: Afrikaner, Latinos und Asiaten büffeln im WM-Crash-Kurs die Tricks und Kniffe europäischer Arbeitsethik und betriebswirtschaftlichen Managements. Anders als den Afrikanern geht den Deutschen nicht die Verpflegungskasse zur Neige. Sie trinken keinen Alkohol und hören auch nachts nicht Reggaemusik. Die "Kleinen" (*Otto Rehagel*) lernen, daß hier Profis nicht draußen bleiben, sondern gemacht werden. Triebspieler aus der Dritten Welt, wie z.B. die unbezähmbaren Löwen aus Kamerun, bemitleiden wir allenfalls als "heimliche Weltmeister" (*Bild*). Sollen sie doch weiter mit Coladosen trainieren, ihre Medizinmänner mitbringen, Trommelorgien feiern - wir verlassen uns auf unsere Ernährungsphysiologen und Sportärzte. "Nur weil Ko-

lumbus euch vor 500 Jahren entdeckt hat", schreibt die *taz* an die Adresse der Costa-Rica-Elf, "braucht ihr auf dem Spielfeld nicht gleich frech zu werden." Und Deutschland-Fahnen werden vornehmlich von denen geschwenkt, die sonst herthablaue Schals oder paulirote Pudelmützen tragen - Pech für den DFB, keine eigene Flagge zu haben und daher neonazistische Trittbrettfahrer mitzubefördern. Bloß auf dem früheren Ostzonengebiet gibt es genuine Anzeichen für einen antiquitierten Nationalstolz. Dort ist man nämlich noch nicht ganz mit den Weltmarktgegebenheiten vertraut. Es ist das alte Deutschland im neuen, das Hetzjagden auf Ausländer veranstaltet, wenn ein Bayer zwei Tore schießt. Ich nehme an, daß der Westen auch diesen Teufel bald austreiben wird - was dem Kommunismus in 40 Jahren nicht gelungen ist. Daß der Fußball den Nationalismus indiziert, darf bezweifelt werden. Interessant ist allerdings, warum er die Ekstase attrahiert.

(4) Ich möchte den drei obigen Ansätzen nun mit einer aktuelleren Erklärung begegnen. Mein Eindruck ist, daß der heutige Fußball im Breitenmaßstab zwei Semantiken konfligieren läßt. Einerseits orientiert er mit seinem theatralischen Rahmen auf das Modell klassischer Subjektivität. Andererseits zerbricht dieser Anspruch immer wieder daran, wie der moderne Ballsport nicht nur sich selbst ausdifferenziert, sondern auch sein Publikum umbaut. Jedes Match hinterläßt daher Aporien. Die Konstellation der mit verschlissenen Wertorientierungen befrachteten, jedoch freizeitindustriell durchkonzipierten Fußballereignisse produziert einen Dauerkonflikt. Weniger als zu befriedigen und zu faszinieren, schafft Fußball nun einen eigenen Regulierungsbedarf. Ihm wird heute von einer Front fußballspezifischer Anschlußinstitutionen begegnet. Sie suchen die Situation im wesentlichen durch die Installierung von *Kontrolle* zu bewältigen.

War beim frühen Theater der Zuschauer gekommen, um am Ende geläutert nach Hause zu gehen, so versagt der moderne Leistungssport die Möglichkeit der Katharsis. Wir müssen erkennen, daß unsere Frustration über die Spiel-Wirklichkeit mit grundlegenden Systemfehlern zu tun hat, daß uns keine exemplarische Helden-Biographie den Weg weist. Die Spieler liefern mit ihrer Bereitschaft, sich für viel Geld die Gesundheit nachhaltig zu ruinieren, schlechte Vorbilder. Als Zuschauer sind wir mit einem verzweifelten Überschuß an offenen Fragen, Bedürfnissen und Gefühlen uns selbst

überlassen. *Gianna-Naninni*-Hits im Stadionlautsprecher und Werbebilder auf der Videowand trösten nicht. Wenn in den letzten Jahren die ekstatischen oder unberechenbaren Massenszenen in den Bundesligastadien, Fußgängerzonen und Sonderzügen so bedrohlich zugenommen haben, ist daran ein sozialpsychologischer Trend abzulesen. Um den Wirkungen der Individualisierungsgesellschaft zu entkommen, konstituiert sich in der ad-hoc-Masse die Ahnung einer oppositionellen Solidarität. Die ungesättigte, überpotente Spannung entlädt sich in zerstörerischem Wut-Freuden-Taumel und kontrastiert auf monströse Weise mit der Finalisierung des Sports. War alles darauf angelegt, Sinn zu optimieren, so erleben wir nun von *Hillsborough* bis *Heysel*, daß sich massenhaft "sinnlose" Handlungen ereignen.

Neben solchen schon zur Normalität geratenen "Krawallen" gewärtigen wir auch katastrophisch anmutende Szenen kollektiven Feierns. Plötzlich klirren die Scheiben, die bislang die Waren von ihren Betrachtern getrennt hatten, werden Automobile mit den Füßen zertrampelt, die Straßenverkehrsordnung außer Kraft gesetzt. Die Überschreitungen hinterlassen gut sichtbare Spuren davon, daß eine allgemeine Ordnung als beklemmend erlebt wird. Weniger nationalstolz als diffus unzufrieden, machen sich die zu Tausenden "Deutschland" grölenden Menschen in subpolitischer Kürze Luft. Nachdem in den Stadien nur noch alkoholfreies Falschbier zu Wucherpreisen in Plastikbechern verkauft wird, zeigen die Scherben der *Aldi*-Sektflaschen kaum mehr, als daß man sich die Art des Genießens nicht vorschreiben läßt. Rasch betätigen sich die links/ökologischen Kritiker nun im alternativen Moralisieren. Weil ihnen die Form, in der die andern sich zujubeln, mißfällt, soll das Feiern ganz ausfallen. Was läßt sich wirklich dagegenhalten, wenn Millionen Menschen laut hupen? Eine halbe Generation kritischer Sozialwissenschaftler hat ihr Kategorisierungsvemrögen darauf verwandt, die Fußballfans als nationalistische, aggressive Unterschichtler zu entlarven. Waren die Intellektuellen nach 68 bereits weitgehend einig, daß man die Hoffnung aufs Proletariat begraben könne, so konnte dazu noch Distinktionsgewinn aus der Erkenntnis bezogen werden, daß die Fußballproleten nicht einmal wegen des Sports gekommen waren, sondern wg. Randale, wg. Deutschland, wg. Bier, wg. Chauvinismus etc. Die hysterische Privilegierung der akademischen Sehgewohnheiten (Lust am "reinen" Spiel, strategisches Denken, Überprüfung der Spieler auf politische Stand-

punkte und zivilen Ungehorsam, Bemitleidung der aktiven Fans als sozial benachteiligt, Verabscheuung von Alkohol, Lärm, Schals etc.) wurde hartnäckig durch die Institutionen gekämpft. Wer nicht im Wissenschaftssystem die entsprechende Übersicht verbreitete, der nahm vielleicht als Journalist vor der Kulisse des Mailänder Doms "Hooligans" ins Kreuzverhör. Oder er trug als "Fanbetreuer" zur Therapeutisierung der abweichenden Subjekte bei - die offensive, polizeiliche, um eine weiche, sozialarbeiterische Überwachung ergänzend. Ende der siebziger Jahre war der Weg bereitet für entwürdigende Eingangsdurchsuchungen, Antidrogenkampagnen und aufdringlich phosphereszierende fair-play-Fähnchen. War der Fußball bereits umstellt von Profit und Reglement, so wurde nun nicht nur jede Überschreitung, sondern auch ihr Ausbleiben zum Input eines integrierenden Erlaubnisdiskurses. "Keine Zwischenfälle" - eine Jubelmeldung der mit Unfallwagen, Zelten, bewaffneten Hundertschaften, Auskunftsständen, Notfallschildern, Helikoptern, ohrenbetäubenden Lautsprecherdurchsagen und Reinigungskolonnen omnipräsenten Ordnungskräfte. Ihre subtile Botschaft: alle Teilnehmer haben in einer Weise konsumiert, die das Gefüge nicht in Frage stellt. Darin steckt die symbolische Mitteilung: auch im Stadion seid ihr nicht frei. Die Polizei ist dabei.

Die Kontrolle der Zuschauer korreliert mit der Taylorisierung des Ballsports. Auf den Rängen knistern die Funkgeräte, in den Kabinen piepen die medizinischen Computer. Werden den Spielern von Prof. *Liesen* die Wurststullen versagt (und damit sogar die basale Körperregulation des Hungers unzulänglich erklärt), so dürfen die Fans keine Getränke ins Stadion mitbringen. So wie die Spieler heimlich Schokoriegel naschen, kippen noch vorm Stadionzaun die Zuschauer ihre verbotenen Bierbüchsen herunter. Deshalb durchsuchen nun Carabinieri schon an Autobahnparkplätzen alle Fahrzeuge und beschlagnahmen hektoliterweise den mitgebrachten Proviant. Zur allgemeinen Einschüchterung greifen sie wahllos Zuschauer ab, um sie im US-Cop-Stil, breitbeinig gegen Autos gelehnt, zu durchsuchen. Begeisterung und Terrorismus, so assoziieren solche millionenfach verstrahlten Szenen, liegen eng zusammengerückt. Dazu fügt sich, daß in den Halbzeitpausen triumphierend die kumulative Verhaftung ehemaliger RAF-Mitglieder gemeldet wird, die in der DDR "aufgespürt" wurden. Statt den Menschen die Überschreitung zu lassen, sie überhaupt einmal kennen-

zulernen, wird sie im Keime abgewürgt und so unüberprüfbar die Behauptung aufgestellt, daß es den Exzeß auch wirklich gegeben hätte. Analog zum dicht gewebten Polizeinetz durchdringen Vorschriften und Gebote das Spiel und sein Umfeld: kleinliche Schiris, die mit der Mentalität von Kontaktbereichsbeamten bestrafen, lehrerhaft dozieren, militärisch fuchteln. Liniengerichte, die am liebsten schon wegen falschen Einwurfs Bußgelder kassieren würden. Oder eine Ministerin für "Familie und Sport" (welche Kombination), die ungebeten über "Keine Macht den Drogen" belehrt, bevor der Kaiser seine Pressekonferenz beginnt und, natürlich auch Er ganz im Duktus nachfeudaler Egalisierung, wieder Mittelmaß predigt, Vorsicht und Rücksicht und Gegner studieren und auf Sicherheit spielen.

Die Verschmelzung des Fußballs mit einem universellen Kontrollaspekt scheint unwiderruflich, die Rückkehr zum draufgängerischen *kick and rush* oder zu den artistischen Kopfballflanken antiquiert. Ebenso können die Mannschaften auf anfeuernde Fans offenbar gut verzichten. Schwellenland Brasilien, das die Fußball-Reagonomics (den Umbau vom populistischen Massenvergnügen zu einer fein destillierten Hi-Tec-Angelegenheit) mitvollzogen hat, verdeutlich die Vernichtung vormoderner Ressourcen am besten. Nicht nur opferte es seinen "brasilianischen" Stil der europäischen Kondition + Kooperation, es ersetzte auch den schwarzen Medizinmann, Candomblépriester, Afro-Koch und Masseur *Amerigo*, der seit Jahrzehnten die Elf begleitet hatte, durch die üblichen Naturwissenschaftler mit Analysekoffern. Die Spieler wurden im Hotel eingesperrt und ihre Frauen auf ein Passagierschiff verbannt, das nur zum Sex nach Fahrplan andocken durfte. Auch die BRD-Mannschaft bekam die körperliche Unmittelbarkeit der Erotik vom Kaiser (der ja selbst 1978 nachts über die Quartiermauer geklettert war, um sich illegitim mit Prostituierten zu vergnügen) großzügig *erlaubt. Nach* dem Spiel natürlich, getreu der Devise, daß man sich lieber auf dem Rasen als bei der Liebsten verausgaben soll. Der Lust ist jedes Subversive genommen. Brav berichtet die Tagesschau von den Freizeitstunden der deutschen Jungs mit "ihren" Freundinnen. Verbannt ist das Fußballballett von 1978 mit seinen homoerotischen Untertönen. Auch der Sex ist eingestellt ins Dispositiv der Produktivität. So setzt sich ein eigensinniger Machtmechanismus durch, der alles Subjektive mit seiner Ideologie infiziert und kein Erleben ohne verallgemeinerte Bedeutung beläßt. Die

Funktionalisierung der Lust am Körper markiert den *point of no return* in der Transformation des Fußballs. Denn den Körper verführerisch spielen zu lassen und eine Ästhetik der Bewegungen zu inszenieren, Gesten der Verausgabung zu genießen, waren die grundlegendsten Identitätsbeweise. Ihre letzte Referenz, die unteilbare Einheit des Leibes, vergewisserte das Subjekt seines Ich-Seins: bei aller modernen Zerrissenheit steckt es doch immer in "seiner" Haut, vermag den eigenen Organismus als Ausdruck des Lebens einzusetzen. Wenn etwa beim "*Heysel*-Desaster" Hunderte von Zuschauern auf die Rettungsmannschaften urinieren, so behaupten sich die Zuschauer als Subjekte gerade in dieser basalen Körperbezogenheit.

Ein Ausweg ist nicht in Sicht. Wenn die Spirale von Handlungsenteignung, Zuschauer-*riots* und militanter oder therapeutischer Kontrolle erst einmal in Gang gekommen ist, dann scheinen wie beim Terrorismus struktureller Zusammenhang und Verantwortliche nur noch willkürlich unterscheidbar zu sein. Das Reprivatisierungskalkül des DFB - die Bundesliga wecke doch die breitensportliche Lust daran, selber zu kicken - erinnert an den Mythos des freien Unternehmertums. Selbst wenn alle Zuschauer aktiv spielten, höbe das die Misere des öffentlichen Fußballs nicht auf. Seine Selbstreinigungskräfte scheinen erschöpft und die Auseinandersetzungen um packend dramatische Szenen suchen sich ein neues Austragungsfeld außerhalb der Stadien. Deshalb müssen wir die Straßenszenen ernst nehmen. Sie zeigen, daß die Implikationen des klassischen Subjektivitätsmodells bei den Massen angekommen sind und sich hartnäckig festgesetzt haben. Die Modernisierung des Sports hat zwar den alten Fußball, aber nicht sein Publikum dekonstruiert. Jetzt erleben wir keineswegs strukturalistische Subjektlosigkeit, sondern blitzhaft aufzuckende Artikulationen der Unzufriedenheit, lautstarke Personalisierungswünsche und Kundgebungen, die vom Fernsehsessel auf die Straße umziehen. Deswegen lebt der Fußball heute fort. Wir beharren darauf, Perspektiven zu haben. Das ist es, was uns fasziniert und den Ball weiter rollen läßt.